1. Vorbemerkung

Die Eingliederungshilfeverordnung definiert: Geistig wesentlich behindert im Sinne des § 53 Abs. 1 Satz 1 des Zwölften Buches Sozialgesetzbuch sind Personen, die infolge einer Schwäche ihrer geistigen Kräfte in erheblichem Umfange in ihrer Fähigkeit zur Teilhabe am Leben in der Gesellschaft eingeschränkt sind.

Worin äußert sich geistige Kraft? In der Fähigkeit, sich im Kontext gesellschaftlicher Praxis die Frage zu beantworten „Wer bin ich?“ als perspektive zu gesellschaftlicher Teilhabe.

Eingliederungshilfe bedeutet so bei der Einrichtung Die Mürwiker GmbH u.a., dass die behinderten Kolleginnen und Kollegen, die bei uns wohnen, Begleitung in der Form erhalten, dass sie in ihrem Alltag immer wieder die Möglichkeit geboten bekommen, sich situativ die Fragen zu beantworten: „ Was will ich? Was kann ich? Was soll ich? Also: Wer bin ich?“ Diese handlungsleitenden Fragen müssen, da die Betroffenen zu bestimmten Reflexionsleistungen im Hinblick auf deren anforderungskonforme Beantwortung nicht bzw. nur eingeschränkt fähig sind, *immer wieder neu* und *situativ* im Alltag unter Anleitung beantwortet werden. *Diesen Prozess reflexiver Identitätsbildung verstehen wir als den Prozess gesellschaftlicher Integration.*

Das Produkt des Bereiches Wohnen der Mürwiker ist somit die Kompensation einer Schwäche an geistiger Kraft. Wir verleihen die geistige Kraft unserer Angestellten an Menschen mit Behinderung, damit diese sich eine gesellschaftliche Zukunft erarbeiten können.

Wie stellt sich die geistige Kraft unserer Mitarbeiter methodisch dar?

2. Reflexive Pädagogik - was ist das?

2.1. Konzept

Damit Andere sich mit meiner Hilfe die Frage „Wer bin ich?“ praktisch beantworten können, muss ich Methodiker meinerselbst sein können. Ich muss nicht nur in der Lage sein, diese Frage für mich selbst beantworten zu können, sondern muss auch ein Bewusstsein davon haben, wie ich das systematisch und methodisch betreibe.

Diese Reflexivität meint die Fähigkeit zu methodischer Erkenntnis des eigenen Ich, vermittelt durch die Objektivität gesellschaftlicher Praxis. Und: Dieses Ich ist nicht lediglich beliebige Form, sondern bestimmter Inhalt dieser Praxis. Es äußert sich durch gesellschaftliche Arbeit, in der es sich gleichzeitig als Subjekt reflektiert, sich als Vermittlung zwischen Subjektivität und gesellschaftlicher Objektivität begreift. Das gemeinte Ich *ist* somit Methodiker seiner selbst in gesellschaftlicher Praxis, Inhalt und Methode in einem, Subjekt und Objket zugleich.

Was ist *Pädagogik*? Die reflexive Bestimmung des Pädagogen als Projektionsfläche für das Nicht–Ich, den Anderen, damit dieser in der Reflexion zu sich als Ich kommen kann.

In diesem Sinne objektiviert reflexive Pädagogik die Subjektivität des Subjekts zum Ich. Faktisch geht es um die prozesshafte Entfaltung von Selbsterkenntnis im beruflichen Alltag gegen dessen wohlfeile ideologische Verkürzung.

2.2. Methode – zur verstehenden Entfaltung von Widersprüchen

2.2.1 Phänomenologisch

Jeder steckt in seinem Körper, in seiner Natur, kann nicht aus seiner Haut. Er eignet sich zwangsläufig das gesellschaftliche Apriori (keiner wird gefragt, ob er geboren werden will) an, indem er irgendwann Ich zu sich sagt. Gesellschaftlich als Ich gesetzt, produziert und übernimmt er/sie gesellschaftliche Formbestimmtheit. In der Gesellschaftlichkeit liegen Chancen und Möglichkeiten sowie gleichzeitig die Begrenzung, der Andere, das Nicht-Ich, der Widerspruch. Das Setting gewinnt logische Struktur. Jeder spricht als gesellschaftliches Ich sich aus, erfährt sich, indem ihm widersprochen wird. In der Auseinandersetzung objektiviert er sein Ich gesellschaftlich, indem er dieses beschreibt. Sprache ist ein gesellschaftliches Produktionsmittel. Solchermaßen wird er als geistige Kraft Subjekt-Objekt.

Konkret: Sprache rüstet das Ich unter dem Motto „Erkenne Dich selbst!“ zur Marketingagentur von Arbeitskraft unter der Logik der Warenform.

Ich beschreibe mich als Dienstleister in der Interaktion mit Kunden, als Einheit von Identität und Nicht-Identität in der Entwicklung nach vorn.

Pädagogen vermarkten sich selbst. Etwas anderes steht ihnen nicht zur Verfügung. Selbstvermarktung erfordert Selbsterkenntnis. Wer als Pädagoge nicht weiß, wer er ist, hat nichts zu verkaufen.

Wie kommt man diesem Selbst aber auf die Schliche? Über Sprache. Mit der beschreibe ich Interaktionsverläufe als meine Vergesellschaftung, Interaktionsverläufe, denen ich damit eine logische Struktur verpasse, die Struktur meiner sprachlich fassbaren Wahrnehmung.

Ich habe dann mich selbst vor mir auf dem Tisch. Zumindest den Teil, dessen ich mir bewusst werden kann. Ich äußere mich, aus mir wird ein Ich für mich und andere. Gemeinsam werfen wir einen Blick darauf und es entsteht Selbstbestimmung als Pädagoge. Wir arbeiten uns so aus uns heraus und tragen das zu Markte.

Das macht Sinn für den eigenen Lebensunterhalt wie auch für unsere Klienten, für die wir mit dieser objektivierten Subjektivität die Bedingung der Möglichkeit ihrer eigenen Vergesellschaftung im Kontext Arbeiten und Wohnen sind.

Wir vermarkten uns selbst, indem wir uns gleichzeitig wieder zurücknehmen, um Spiegel für andere zu sein, die sich an uns entwerfen.

Sprache hilft, die ungebremste Subjektivität unserer Klienten anzunehmen, um den Kontrast zur gesellschaftlichen Objektivität moderierend/reflektierend zu vermitteln und so das Realitätsprinzip aufrechtzuerhalten – nicht nur für unsere Klienten sondern auch für uns selbst.

Sprache ist so die Bedingung der Möglichkeit, im gesellschaftlichen Kontext handlungsfähig zu bleiben. Pädagogische Theorie ist nicht der Garant dafür, dass ihr die Praxis folgt, sondern ist Reflexion gelaufener Praxis, ist Praxisverarbeitung als Basis künftiger Praxis.

Mit dieser geisteswissenschaftlichen Orientierung erarbeiten wir uns situativ unser Ich als Steuerungsinstanz von Alltag.

Auf der Basis von Situationsbeschreibungen geht es nicht um Gesinnungen und Werte sondern um persönliches Selbst-und Fremdverstehen im Kontext teilnehmender Beobachtung, die in Situationsbeschreibungen die eigene Wahrnehmungsfähigkeit strukturieren und differenzieren hilft.

Sprache ist in diesem Kontext Werkzeug von Denken als Organisation des Auseinandersetzungsprozesses eigenen Wollens mit der gesellschaftlichen Realität. Mit Sprache organisiere ich Denken von Prozessen.

Sprache ist Prozesswahrheit. Sie bezeichnet nicht nur, sondern ist Medium, im Denken das Subjekt im Kontext gesellschaftlicher Objektivität aufwachen zu lassen.

Die Mürwiker verfolgen dabei ein pädagogisches System von Wahrnehmen – Verstehen – Interpretieren – Widersprechen – Moderieren – Beschreiben – Reflektieren als Erarbeitung von Subjektivität im Kontext gesellschaftlicher Objektivität.

2.2.2 Hermeneutisch

Die Interaktion mit geistig behinderten Menschen ist tendenziell gekennzeichnet von der Tatsache, dass Denken als innerer Dialog mit sich selbst noch tatsächlich als Dialog inszeniert wird. Das Ich der Mitarbeiter und Bewohner ist noch kein reflexiv-gesellschaftliches Introjekt, sondern ein Projekt, das unmittelbar inszeniert wird.

Methodisches Verstehen heißt hier szenisches Verstehen. Das Subjekt äußert sich intentional als Ich in gesellschaftlich produzierter Welt.

Szenisches Verstehen meint die Reflexion von Alltag als situativer Szenerie unter der Fragestellung „Von welchen Voraussetzungen geht eigentlich mein Gegenüber aus, damit das, was er tut und sagt, einen Sinn ergibt?“.

Szenisches Verstehen beantwortet in diesem Zusammenhang folgende Fragen:

Für was nimmt mich mein Gegenüber gerade in Anspruch?
Wie kann ich damit praktisch umgehen um im Horizont meines gegebenen gesellschaftlichen Kontextes erfolgreich zu sein?

Denn: Im warenproduzierenden Alltag sind wir immer schon vorverständigt als gesellschaftlich produktives Ich.

In der Reflexion dieses Zusammenhangs realisiert methodisches Verstehen die praktischen Möglichkeiten gesellschaftlicher Objektivität als Subjekt-Objekt, das sich als Ich zusammenhält.

Die Reflexion verläuft in einer kreisförmigen Abfolge einzelner Schritte. Diese sind Vorverständnis - Wahrnehmen - Verstehen - Interpretieren - Handeln - Verständnis/neues Vorverständnis.

1. *Vorverständnis* - bestimmte (implizite/explizite) theoretische Grundannahmen sind zunächst die Basis, um aus den sinnlichen Eindrücken, mit denen uns pädagogische Praxis in einem institutionellen Kontext konfrontiert, Wahrnehmungen zu machen.
2. *Wahrnehmen* - ist wörtlich zu nehmen. Aus sinnlichen Eindrücken machen wir in einem produktiven Akt des Denkens das, was wir für wahr nehmen.
3. *Verstehen* - die so beobachtend produzierten Einzeldaten setzen wir wiederum in Abhängigkeit von unserem Vorverständnis zusammen zur gedanklichen Konstruktion eines Sachverhaltes.
4. *Interpretation* - ist die Einschätzung des Verstandenen unter der Fragestellung „Was bedeutet dieser oder jener Sachverhalt für die Organisation meines praktischen Handelns?“.
5. *Handeln* - meint Handeln als praktische Stellungnahme zum verstandenen Sachverhalt.
6. *Verständnis* - meint die Verarbeitung der auf mein Handeln erfolgten Reaktion meines Gegenübers zu einem *neuen Vorverständnis*.

Die Notwendigkeit der Abfolge dieser Schritte ergibt aus ihren jeweiligen Begrenztheiten und den sich daraus vermittelnden Übergängen.

1. *Vorverständnis* – hat jeder, und sei es auch nur eine persönliche Meinung. Mit diesem kann er/sie jedoch irren. Die Möglichkeit der Unwahrheit zwingt das Bewusstsein über seine Unmittelbarkeit hinaus zur
2. *Wahrnehmung* – zu einem Bewusstsein, das auf sich selbst reflektiert, bewusst etwas für wahr nimmt. Dieses Für-wahr-nehmen geschieht in einem institutionellen, gesellschaftlichen Kontext. Das Ich bezieht sich auf sich als Einzelnes, worin sich ihm zunächst eine Vorstellung von einem gesellschaftlichen Kontext als Ganzem vermittelt. Aus diesem
3. *Verstehen* – aus dieser Reflexion eines Sachverhaltes, aus der selbstbewusst gesetzten Gewissheit, in dieser Realität selbst Realität zu sein, vermittelt sich Selbstbewusstsein im Hinblick auf die
4. Interpretation – der eigenen praktischen Möglichkeiten. Das Subjekt äußert sich als Wille und trifft in seinem Impetus, zunächst alle Realität zu sein, auf den Widerstand gesellschaftlicher Objektivität. Im
5. *Handeln* – trifft das Subjekt auf seine Entzweiung. Die Welt, geteilt durch den Einzelnen, ist kein Bruch, der aufgeht. Im Handeln erfährt das Subjekt sich am Anderen, erfährt in der Negation jedoch die Gewissheit seiner selbst. In der Szenerie liegt die Möglichkeit, zu einem neuen
6. *Verständnis* – zu kommen als Selbsterkenntnis und methodischem Selbstbewusstsein als Ich.

Diese Methode ist systematische Beantwortung der Frage „Wer bin ich?“ über die Erfahrung, wer der Andere ist. Beide Identitäten werden dabei als reflexiv immer wieder neu zu Erarbeitende betrachtet.

In diesem Sinne schaffen die Angestellten im Spannungsfeld zwischen ihrer interpretativen Kompetenz, Bewohnerbedürfnissen und -interessen sowie institutionellen Möglichkeiten die Bedingungen, unter denen be-

hinderte Menschen ihre gesellschaftliche Integration, d. h. die zunehmende praktische Klärung der Frage „Wer bin ich?“ als eigenes Denken von Zukunft gestalten können.

Indem so der Verlauf eines solchen Erkenntnisprozesses als Logik pädagogischer Interaktion bewusst in den Blick genommen wird, werden die Angestellten zur geistigen Bedingung der Möglichkeit des Einzelnen in gesellschaftlicher Praxis auch unter der Bedingung geistiger Behinderung bewusst zu sich zu kommen und die eigene Integration zu leisten.

2.2.3 Dialektisch

Zur Dialektik pädagogischer Interaktion – Welche Logik erzeugt die geschilderte Systematik?

1. Zunächst ist der laufende Alltag Medium des Bezugs zum Gegenüber. Er ist unkritisch. Er stellt lediglich Kontinuität von Gesellschaftlichkeit dar.

2. Dann entwickelt sich die Zentrierung auf ein spezifisches Thema, Negation einfacher Gesellschaftlichkeit durch Forderung von Konzentration auf eine kritische Situation. Inanspruchnahme als Leistungslieferant von gesellschaftlicher Eingliederung. Zuschreibung von Ich als Identität an sich.

3. Angestellte bieten unter der Bedingung von Ich-Zuschreibung sich als Projektionsfläche eines Thema des zu Begleitenden an. Durch Zuhören und Nachfragen, verhelfen sie ihr nachvollziehend zur inszenatorischen/beschreibenden Entfaltung. Negation der Identität an sich zur Identität für sich.

4. Es erfolgt verstehend entfalteter Widerspruch, die Formulierung ggf. gegensätzlicher Perspektiven unter dem Aspekt realistischer, methodischer Bewältigung des Themas im Alltag.

5. Die Klärung erfolgt über die Reflexion der jeweils getätigten Voraussetzungen, vor deren Hintergrund die jeweilige Position sinnvoll ist. Es erfolgt die Entwicklung einer Identität an und für sich als Transformation des Themas in Möglichkeiten praktischen Handelns und persönlicher Entwicklung.

6. Auflösung der Situation im praktischen Alltag als Basis künftiger Praxis.

In dieser Weise wird gesellschaftlicher Alltag als Medium persönlicher Entwicklung konkretisiert und begleitet. Ein pädagogischer Prozess beginnt, indem Alltag kritisch wird, und ist abgeschlossen, wenn an einem bestimmten Medium die Frage „Wer bin ich?“ situativ und perspektivisch geklärt werden konnte.

3. Ergebnis – Was kommt bei Pädagogik heraus?

Das, was hineingegeben wird, die Beteiligten selbst. Jeder Beteiligte ist zunächst gesellschaftlich gesetzt als allgemeines Ich. Dieses Ich wird im Prozess gesellschaftlicher Auseinandersetzung immer bestimmter. Man arbeitet und arbeitet sich aneinander ab. Das vorher Allgemeine wird umgebildet zu einem konkreten Ich, im Prozess dieser Veränderung bleibt jeder sich selbst jedoch auch gleich. Es geschieht Bildung und Selbstbildung am Medium Arbeit – es entsteht Lebensgeschichte im Kontext von Produktion und Reproduktion als gesellschaftlicher.

Der Weg führt vom Objekt zum Subjekt, vom Ding zum Geist. Das hat wenig mit Erleuchtung, vielmehr mit Leistung zu tun. Der oben skizzierte Weg ist ein methodischer, in dem uns als Pädagogen die Rolle desjenigen zukommt, der diesen Prozess gesellschaftlicher Integration systematisch denkt und so die Rolle des Helfers übernimmt. Hilfe wozu? Zur Erstellung der Leistung gesellschaftlicher Integration als Produktion von Gesellschaft selbst durch den, der sich in diesem Sinne helfen lässt.

Der Erbringer der Leistung gesellschaftlicher Integration ist der/die behinderte Kollege/Kollegin, nicht der Helfer. Der Helfer ist lediglich Helfer. Dieser bezieht sein Selbstbewusstsein aus methodischer Kompetenz auf dem Stand pädagogischer Technik. Dieses ist die Voraussetzung dafür, dass die behinderten KollegIn-

nen den Spielraum haben, in eben dem gleichen Sinne zu sich selbst als Methodiker ihrer eigenen Integration zu kommen.

Sie sind dann nicht mehr Objekt des guten Willens, sondern Subjekte, die sich am Medium Arbeit und persönlicher Reproduktion die Kompetenz zur Gestaltung ihres Lebens aneignen.

Die Beantwortung der Fragen „Was will ich (gesellschaftliche Formbestimmung)? Was soll ich (Negation)? Was kann ich (Qualifikation)? Ergo: Wer bin ich (Reflexion auf Zukunft)?“ ist so der Prozess von Selbstdesign am Medium gesellschaftlicher Arbeit und Reproduktion.

4. Überprüfung

Überprüfung meint Darstellung der praktischen Umsetzung dieser Methode in der Form der Beschreibung einer praktischen Situation und deren Reflexion in Sinne des Qualitätssicherungsverfahrens. Die Angestellte / der Angestellte ist in der praktischen Auseinandersetzung mit der Bewohnerin / dem Bewohner Teil von Realität als Prozess, der sprachlich organisiert wird. Die Sprache ist Teil des Mitarbeiters. In ihr objektiviert sich ihre/seine Arbeit als gesellschaftlich vermittelte. Klare Sprache, klarer Kopf, klare Arbeit und umgekehrt.

Wir bieten somit methodische Kompetenz, realisieren ein Verfahren und keine fixen Inhalte. Die Inhalte und Themen unserer Hilfe bestimmen unsere Bewohnerinnen und Bewohner selbst.